

## Lars Romell.

Von *Julius Schäffer*, Potsdam.

Mit Bild.

In einer der unerträglich heißen Nächte des vergangenen Sommers, am 13. Juli 1927, ist *Romell* plötzlich und unerwartet am Herzschlag „aus dieser geheimnisvollen Welt“, wie er selbst sie nannte, geschieden. Seine letzte Veröffentlichung, für unsere Zeitschrift geschrieben, war noch unter der Presse, und der Ehrendoktor der Universität Upsala, der ihm für September zugedacht war, ist ihm in Gestalt eines Lorbeerkranzes auf seinen Hügel gelegt worden.

Die äußeren Daten seines Lebens sind schnell aufgezählt. Am 4. Dez. 1854 ist Lars Romell bei Örebro geboren. Mit 24 Jahren ist er Hilfslehrer in einer Erziehschule, 1878—82, studiert dann Philosophie und Theologie in der Absicht, Pfarrer zu werden, kehrt aber wieder zur Schule zurück und ist 1886—90 an höheren Schulen Stockholms tätig, bis er 1890 auch der Schule Lebewohl sagt, um das Büro zu übernehmen, das ein Jahr zuvor seine Frau gegründet hatte, und von nun an bis an seinen Tod als Patentanwalt sein Leben zu fristen. Über den farbigen Briefbogen, die von Brahegatan 51 aus, bedeckt mit den ausführlichsten Auseinandersetzungen über Pilze, in alle Welt gingen, stand gedruckt: Telegram-adress PATENTROMELL STOCKHOLM. Er muß als Patentanwalt hochgeschätzt gewesen sein und bei den Beamten des Patentamtes, wie im Kreis der Klienten ein großes und befestigtes Ansehen genossen haben; eine nordische Industriezeitung hat ihm einen sehr warmen Nachruf gewidmet. Das Amt eines Patentanwaltes erfordert Vertrautheit mit allen Kniffen der Technik ebenso wie mit denen der Jurisprudenz: welch umfängliches Betätigungsfeld für sich allein! und dazu nun noch die Pilzforschung! dazu noch die unablässigen metapsychischen Grübeleien, die ihn nie losließen. Dieser Mann schrieb Deutsch und Englisch fast wie seine Muttersprache. Und neben der Feder führte er den Pinsel, und wenn auch seine Aquarelle bewußt auf jede malerische Illusion verzichten, z. B. oft eine Ansicht des Hutes von oben geben ohne Stiel und ohne Schatten — es erschien ihm wie eine Sünde wider die Wahrheit, einen „in Wirklichkeit“ gelben Pilz des Schattens wegen grün zu malen — so beweisen sie doch ein feines Gefühl für Farbennuancen, wie man auch an seinen Beschreibungen merkt. Man sieht, dieser Mann war kein Spezialist im Sinn eines Handwerkers, er war ein Mann von seltenem Umfang des Geistes, des Könnens und Arbeitens. Der asketische Zug seines Charakters mag wohl Schuld daran tragen, daß es um ihn, je älter er wurde, je mehr er Mittelpunkt einer Korrespondenz mit der ganzen Welt war, in seiner näheren Umgebung immer einsamer geworden ist. Er war wohl ein eigenartiger Mensch, einer von denen, die die Umgebung der braven Bürger als Sonderlinge empfindet — Friedrich Theodor Vischer hat ihnen im „Auch Einer“ der ehrendes Denkmal errichtet. Suchen wir nach einer Überschrift



Lars Romell



über den Personalbogen dieses Mannes, nach einem Hauptnenner für die mehrfachen Brüche in diesem Leben, nach dem wahren inneren Beruf dieses Patentanwalts, so können wir nur sagen, daß er ein Wahrheitsucher war von tiefster Leidenschaftlichkeit der Seele. In dieser Seele standen die Pilze, Floras und der offiziellen Botanik Stiefkinder, als Rätsel der Schöpfung unmittelbar neben den tiefsten, quälendsten Menschheitsfragen. In Theologie und Philosophie suchte er „die Wahrheit“, und es ging ihm wie dem Jüngling vor dem verschleierte Bild zu Sais; Seelsorger wollte er werden und geriet selbst in Seelennot. Die Wahrheit, die er zu erkennen geglaubt, machte es ihm unmöglich, ihr bestallter Diener zu werden, hielt ihn nicht bloß von der Kanzel fern, trieb ihn auch vom Katheder. Er war ein Fanatiker der Wahrheit und doch im Innersten ein Zweifler, ein Skeptiker, der nie hinter einen Satz einen Punkt setzen wollte, sondern immer noch ein Fragezeichen dazu. Und aus dem stürmischen Freidenker der Jugend ist schließlich ein Mann geworden, der für Okkultismus, Spiritismus und alle mystischen Probleme nicht bloß Zeit, sondern selbst Geld und Gut opferte. Eine Tolstoi-Natur! Allem problematischen zugetan, mißachtete er die Realitäten des Daseins, opferte rücksichtslos alles für seine Ideale oder Interessen: Bequemlichkeit, Vergnügen, Familienleben, kurz alles, was gewöhnliche Menschen nicht entbehren können. Einer seiner Grundsätze war, daß man nichts essen sollte, um zu genießen, sondern nur, um das Leben zu erhalten. 20 Pfennig am Tag, meinte er, müßten dafür reichen. Während seiner späteren Einsiedlerjahre aß er stehend vor einem Schrank seine einfache Kost, in der übrigens die Pilze keine Rolle spielten (nur giftige Pilze untersuchte er auf Eßbarkeit, bis er sich einmal an dem Riesenrötling eine schwere Vergiftung zuzog); und seine Ernährungsweise war so „streng wissenschaftlich“-asketisch, daß er einmal mitten in der Großstadt einen ausgebildeten Skorbut bekam. Alle seine Angelegenheiten pflegte er mit größter Sorgfalt, im Beruf wie in der wissenschaftlichen Forschung, er arbeitete Tag und Nacht — die Pflege des Leibes, die Ökonomie war ihm eine lästige Sache. Das nicht geringe Vermögen, das er sich am Mund abgespart hatte, hat er Zwecken geopfert, für die man es den Seinen nicht verdenken kann, daß sie kein rechtes Verständnis dafür aufbringen konnten. Er glaubte so fest an die Macht der Vernunft, der Wahrheit und des Rechtes in der Welt, daß er durch Briefe an die deutsche Kaiserin, an den Papst, durch Propaganda, die er aus seiner Tasche bezahlte, glaubte, an der Herbeiführung des Friedens mitarbeiten zu können. 1920, als *Bresadola* in bedrängte Verhältnisse geriet, kaufte er dessen Herbar und hat dafür mit allen Unkosten die Summe von 18000 schwed. Kronen, sein ganzes erspartes Vermögen bis auf den letzten Heller, drangegeben. In seinem *Britzelmayr* fehlten die letzten Veröffentlichungen: um jeden Preis wollte er ein komplettes Exemplar kaufen, sobald es auf dem Markt erschiene. Die Ersparnisse seiner letzten Lebensjahre wollte er opfern, um eine Herausgabe der unveröffentlichten Bilder — von *Fries* in die Wege zu leiten!

Zur Pilzwissenschaft gekommen ist er durch den ebenso vielseitigen Professor *H. v. Post* in Upsala, mit dem er bis zu dessen Tod 1911 in sehr engem Verhältnis gestanden hat. *v. Post* seinerseits hatte mit *Elias Fries* viel verkehrt, er hatte eine große Sammlung von Pilzaquarellen, unter die *Fries* mit eigener Hand die Namen gesetzt hatte. Auch mit dessen Sohn *Robert Fries* war er persönlich befreundet. So ist *Romell* zum Träger lebendiger Tradition geworden und eine besondere Autorität in der Auslegung *Friesischer* Arten. Nicht wenige Forscher von Bedeutung, so *Maire*, *Lloyd*, *Coker*, *Kauffman* u. a. haben ihn aufgesucht. Ungeheuer war seine Korrespondenz mit Fachgenossen der ganzen Welt. Die Briefe, soweit sie bei ihm sich sammelten, beanspruchten zuletzt, auf den Brettern im Schrank stehend, zwei Meter Länge. An Beschreibungen, Zeichnungen und Aquarellen, die systematisch geordnet sind, derart, daß auf demselben Blatt Abbildung, Beschreibung, Fundort und kritische Bemerkungen stehen, sind nicht weniger als 8000 Blätter vorhanden, wovon über 2000 Aquarelle. Daneben etwa 11000 Seiten zeitlich geordnete Tagebücher, 17000 mikroskopische Präparate, 21000 photographische Dokumente — was ich davon sah, ist vorzüglich! — schließlich die märchenhafte Summe von 60000 Exsiccaten, nicht eingerechnet fremde Sammlungen wie die von *Bresadola*: welch eine riesenhafte Lebensarbeit, die in dieser Hinterlassenschaft, leider muß man sagen, vorläufig begraben liegt. Denn vergleicht man damit nun die Zahl und den Umfang seiner Veröffentlichungen, so kommt ein schwer verständliches Mißverhältnis zutage. Nur zwei Veröffentlichungen größeren Umfanges sind zu nennen, beide in schwedischer Sprache, darum schwer zugänglich: 1. Die Bearbeitung aller Großpilze (*Tuberaceae*, *Pyrenomycetes*, *Discomycetes*, *Gymnoasci*, *Gasteromycetes*, *Hymenomycetes*), in *Svensk Flora för skolor* II, (4. Aufl. 1917 pg. 150 bis 301); 2. ein mehr populäres Werk, *Lindblads svampbok*, in dem er den systematischen Text ca. 100 Seiten schrieb. Daneben noch zu nennen die *Observationes mycologicae* I, de genere *Russula* 1891, 21 S., die er im Verlag und Auftrag der Königl. wissenschaftl. Akademie Stockholm als Ergebnis eines Reise-Stipendiums herausbrachte; im gleichen Verlag *Hymenomycetes of Lappland*, I. Reihe, *Polyporaceae*, 35. S., worin übrigens auch nicht wenig über Täublinge zu finden ist. Die sonstigen zahlreichen Veröffentlichungen sind meist in Zeitschriften erfolgt, nicht zum wenigsten in unserer deutschen Zeitschrift und ihrem Vorläufer, dem *Puk*. Der Umfang seiner gesamten Veröffentlichungen füllt, alles in allem, noch keine 500 Seiten aus. Wer auch nur einmal einen Blick in den Reichtum seiner Beobachtungen auf seinen Skizzenblättern tun durfte, der schüttelt voller Staunen den Kopf ob diesem Mißverhältnis. Wo liegt die Ursache?

Sicher zum Teil in *Romell* selbst. Das kann gesagt werden, ohne im geringsten den Mann zu verkleinern; ja, man muß es wissen, um seine wahre Größe zu verstehen. Das war seine große Schwäche: er fühlte sich niemals mit einer Sache ganz fertig, wenigstens nicht in dem Maß, daß er sie gern der Druckpresse überlieferte. Auch in seinen brieflichen

Auskünften redete er nie kategorisch, immer subjektiv: „ich glaube“, „ich vermute“, „mir scheint“, „wahrscheinlich“, „vielleicht“. Wer die Unfertigkeit der wissenschaftlichen Pilzkunde kennt, der wird in *Romells* Zaudern doch auch einen Beweis für seine wissenschaftliche Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit sehen. Gibt es eine Wissenschaft, in der man so spät Ernte halten kann, wie in der Pilzwissenschaft? Schuld daran ist zum Teil, daß es hier in der Literatur wimmelt von Fallobst, von unreifen Früchten, die unter dem schützenden Glasdach des Prioritätsrechtes durch mühsame künstliche Bestrahlung zur Reife gebracht werden sollen. Ich weiß, wie *Romell*, der Patentanwalt war, über das Prioritätsgesetz der Brüsseler Beschlüsse gedacht hat. Man soll den Pilzen den Namen geben, den sie verdienen, war seine etwas radikal formulierte Meinung.

*Ricken* mußte sein ganzes Vermögen, 40 000 *M.*, daran rücken, um der Wissenschaft seine Blätterpilze schenken zu können. Wäre *Bresadola* nicht 80 Jahre alt geworden, wer weiß, ob jemals die Welt seine 1000 Aquarelle, die Grundlage weiterer Arbeit, zu sehen bekommen hätte. Vielleicht hat *Romell* von seinem kräftigen Organismus, den er so schlecht behandelt hat, erwartet, daß er ihm noch nicht so schnell den Dienst versagen werde; vor nicht sehr langer Zeit hat er z. B. noch mit der Möglichkeit gerechnet, nach Berlin zu kommen. Schließlich hat sich an *Romell*, das Schicksal erfüllt, das, seitdem der große *Fries* die Augen geschlossen, die Tragik fast aller Pilzforscher gewesen ist, daß sie eine Lebensarbeit im Nebenamt, neben einem aufreibenden, zeitraubenden Berufe erledigen mußten. Ob die Universitäten, die gegebenen Stätten für wissenschaftliche Lebensarbeit, nicht vielleicht Raum schaffen könnten für Pilzforscher usw. von Format, zu denen *Romell* unstreitig gehört hat? Was hätte, möchte man fragen, werden können, wenn ein Mann wie er oder wie *Bresadola* die Mittel eines Instituts zur Verfügung gehabt, wenn sie einen Kreis von Schülern hätten um sich sammeln, ihr Wissen durch mündliche Tradition — wo wäre das nötiger als bei den Pilzen — weitergeben können?

Wenn schließlich dem einsam ringenden Forscher gegen Ende eines opferreichen Lebens die Universität ihren Dank abstattet in Form des Ehrendoktors, so ist eine solche Anerkennung selbst aner kennenswert, wenn sie so rechtzeitig erfolgt, daß auf sie das bissige Wort *Bernhard Shaw's* über den Nobelpreis nicht anwendbar ist: „Dieser Preis kommt mir vor wie ein Schwimmgürtel, den man dem Schwimmer erst dann zuwirft, wenn er das Ufer schon erreicht hat.“ Die Welt hat einen abergläubischen Respekt vor jeder akademischen Würde, auch die Welt der Verleger; und man darf den Ehrendoktor nicht bloß vom Standpunkt der Ehre aus betrachten. Für *Romell* ist diese Hilfe leider zu spät gekommen. Ob sich nun wenigstens ein Institut findet (außerhalb des Dollarlandes), das die Fundgrube von Wissen, die uns *Romell* hinterlassen hat, der wissenschaftlichen Auswertung zugänglich macht? Auf dem Denkmal, das der Mann sich selbst gemeißelt hat, stehen sicher schlicht und einfach nur zwei Worte: LARS ROMELL.